

## Die Armenpflege.

So lange sich der gleich den Schmarotzerpflanzen fortwuchernde Dilettantismus auf dem Gebiete der Kunst breit macht, wird die Gesellschaft durchaus nicht Gefahr laufen, von Leuten, welche die Muse nur beim Zipfel fassen, in ihren höchsten und wichtigsten Angelegenheiten bedroht zu sein.

Bedenklicher wird die Sache, wenn das allzeit schlagfertige Dilettantenthum mit rastlos geschäftigem Eifer Politik treibt und den Lauf der Dinge nach seinen Begriffen zu regeln unternimmt. In diesem Falle gedenke ich stets der Worte jenes Mannes, welcher vor etlichen Jahren von Kindern eines Hauses erzählt hat, daß sie in einer Ecke der Stube ungestört mit ihrem Puppentheater spielten, während in der Mitte derselben eine Gerichtscommission Hab und Gut der Aeltern unter den Hammer brachte.

Ein wahres Elend aber droht über Länder und Völker hereinzubrechen, wenn jene Sorte von zudringlichen Menschen, denen meist nur viele Worte mit wenig Inhalt und noch weniger Klarheit zu Gebote stehen, zur Lösung von „Fragen“ schreitet, welche trotz ihres in das gesellschaftliche Wohl eingreifenden Charakters vorherrschend vom sittlich-religiösen Standpunkte aus aufgefaßt und behandelt werden sollen.

Solch eine „Frage“ ist die Armenpflege, welche — rein nur nach den Anschauungen unserer sozialen Heilkünstler eingerichtet und gehandhabt — am Ende den Reichen zum Ver-

---

sich nichts gedacht.“ Manchmal erhält man auch ganz sonderliche Antworten. Vor einigen Jahren fragte ich zwei taubstumme Knaben unter Anderem auch, was sie sich von Christus am Kreuze gebacht haben. Der Eine antwortete: „er habe gemeint, daß ein kleines Kind, wie das Crucifixbild darstellt, an das Kreuz genagelt worden sei.“ Der Andere, welcher ein sehr befähigter Knabe war, erwiderte: „er habe früher öfters verächtliche Geberden auf das Crucifix hingebracht, bis ihn die Mutter ernstlich ermahnt hatte.“

nichtungskämpfe gegen den Armen herausfordert und zu dem schrecklichen Grundsatz der englischen Nationalökonomie führt: „Ein Mensch hat, wenn seine Familie ihn nicht ernähren, noch die Gesellschaft seine Arbeit gebrauchen kann, nicht das mindeste Recht, irgend welchen Theil der Nahrungsmittel zu fordern und ist überflüssig auf Erden. An dem großen Gastmahl der Natur ist für ihn kein Couvert gedeckt. Die Natur gebietet ihm, sich wieder zu entfernen.“

Also Selbstvernichtung heißt das erste Gebot, welches der moderne Socialismus zur Hintanhaltung des Pauperismus dem unglücklichen Armen auferlegt? Und im Angesichte solch' entsetzlicher Theorien erdreisten sich die Anhänger der modernen National-Oekonomie, welche bald mehr, bald weniger den Grundsätzen des gottlosen Malthus huldigen und gegenwärtig als die Hochwächter der Wissenschaft und Humanität, der Freiheit und Gleichheit Aller vor dem Gesetze gelten wollen — in Wort und Schrift das Wohl der armen Menschheit durch gesellschaftliche Reformen zu fördern?

Doch die Träger der modernen Ideen, welche einen traurigen Mangel an Christenthum tatsächlich aufweisen, obwohl sie noch hie und da das Wort „Religion der Liebe“ im Munde zu führen belieben, sind auch mit einem AuskunftsmitteL zur Hand, nach welchem der Arme die Frage: „Sein oder Nichtsein!“ beim Eintritte in das Familienleben selbst zu lösen berufen ist.

Weil nämlich der Grundsatz der englischen Armen-Gesetzgebung, „daß die Gemeinde jedes ihrer Mitglieder, das den formellen Beweis der Dürftigkeit zu erbringen vermag, unterstützen muß,“ zu den obersten Doctrinen der politischen Oekonomie zählt, so glaubt der liberale Socialist, die Einschränkung der Massen-Berarmung, welche sonst durch die Gesetze der Freizügigkeit und der Aufhebung des politischen Eheconsenses unvermeidlich bevorstände, dadurch zu erzielen, daß er mit Stuart Mill sagt: „Jedermann

hat ein Recht zu leben. Niemand hat jedoch ein Recht, Wesen ins Leben zu rufen, die durch andere Leute ernährt werden sollen."

Was meint hier der Socialphilosoph des modernen England? „Man lasse immerzu heirathen, wer da will; aber — man beschränke das Recht der Armen, in der Ehe eine willkürliche Zahl von Kindern zu erzeugen. Wenn nicht durch Gesetz, so doch vorerst durch die Sitte soll eine solche Schranke gegen den Zuwachs des Proletariats aufgeführt werden. Das meint Herr Stuart Mill, wenn er sagt: es könne nicht besser werden, ehe nicht die Kinder erzeugenden armen Familien mit denselben Gefühlen betrachtet würden, wie Betrunkenheit oder eine andere physische Ausschweifung.“ („Geschichte der social-polit. Parteien in Deutschland,“ von Edm. Törg. S. 52.)

Wollte man nun die Frage aufwerfen, welchen Anklang diese barbarische Regulirung des Bestandes der Armen-Familien, wornach die arbeitenden Classen die moralische Verpflichtung haben, keine Kinder in die Welt zu setzen, welche dem Gemeinwesen zur Last fallen könnten, bei den Männern des modernen Fortschrittes gefunden hat, so könnte ich auf einen nicht mißzuverstehenden Ausspruch hinweisen, welcher vor drei Jahren im Schulze'schen Arbeiterverein zu Berlin ist gemacht worden. „Die Arbeiter,“ sprach Präsident von Kirchmann, „sollten dafür sorgen, daß keine Nebenvölkerung stattfinde; dadurch würde dann sowohl das Capital, wie die Nachfrage nach Arbeitern vermehrt. Der Arbeiter habe an zwei Kindern hinlänglich genug, und um mehr Kinder zu vermeiden, müsse er sich beherrschen, ohne den Trieb der Natur ganz zu unterdrücken.“ —

Zur Ehre der Menschheit sei es gesagt: Präsident von Kirchmann, „eine Celebrität der preußischen Dekonomisten“, ward für seinen Rath von der Justiz seines Heimathlandes criminalisch belangt wegen Verlezung der öffentlichen Sittlichkeit und zur Amtsenthebung verurtheilt; aber eine offene Frage

wird es immerhin bleiben, ob nicht gerade Diejenigen einen großen Theil der Schuld an derlei verbrecherischen Auswüchsen des menschlichen Verstandes tragen, welche durch Rath und That darauf hinwirken, daß nach den Ansforderungen des liberalen Socialismus im gesetzlichen Wege eine Unterstüzungspflicht der Armen zur Geltung komme, welche die sittlichen Beziehungen zwischen Geber und Empfänger auflöst, die Armenpflege in ihrem innersten Kerne, in der Nächstenliebe, angreift und den Armen zum Bettler herabwürdigt.

Die moderne Armenpflege hat den Gegensatz zwischen Arm und Reich unerträglich gemacht und großgezogen; sie erfüllt die Gemüther der besitzenden Classe mit Bitterkeit und Ingrimm gegen das vermögenslose Proletariat, welches in der Gewißheit, von der betreffenden Gemeinde Unterhalt fordern zu können, sich frech und trozig zur Armenbetheilung begibt, die dargereichte Gabe mit Murren und Klagen über Unge rechtigkeit in den grundlosen Bettelsack steckt und rücksichtslos auf die Bedürfnisse des kommenden Tages die „den Wohl habenden auferlegte Bettelsteuer“ noch heute vergeudet.

Dass eine solche nach den Grundsätzen des liberalen Socialismus eingerichtete Armenpflege die Verarmung der Massen unvermeidlich mit sich bringt, ja die eigentliche und vorzüglichste Ursache der Verarmung selbst ist, haben verständige, unparteiische Männer schon längst eingesehen, und erfahrene Politiker weisen auf den Umstand hin, wie es bei der Unterstützung der Armen unabwischlich nothwendig ist, daß „mit der Förderung des leiblichen Wohles auch die Förderung des sittlichen und religiösen Zustandes gleichen Schritt halten solle.“ — „Wenn wir,“ schreibt der gelehrte Hettlinger in seinem berühmten Werke „Apologie des Christenthums“ (2. B. II. Abth. S. 669), „den Menschen im natürlichen Lichte der Vernunft betrachten, wie Vieles ist da nicht, was uns abstoßt? So viele körperliche und geistige Verwahrlosung, so viel Schmutz und Elend, Stumpfsheit und Rohheit, Laster und Verbrechen,

Undank und Haß! Wie ist da eine so hohe, heilige, stets opfernde, nie ermüdende Menschenliebe möglich?"

Unbestritten zählten Rom und Athen unter ihren Gewaltigen vortreffliche Bürger; aber eine ebenso unbestrittene Thatsache bleibt es, daß die Heroen des classischen Heidenthums keine — vortrefflichen Menschen waren. Wie wäre es sonst möglich, daß selbst ein Plato nichts wissen wollte von einer Liebe für die Armen, und ein Plautus geradezu sich dahin äußerte: „Schlecht macht sich um den Bettler verdient, wer ihm Speise und Trank reicht; denn er verliert, was er gibt, und verlängert dem Armen doch nur ein elendes Leben!" — Und doch ist gerade der Stand der Armut und die Art und Weise der Behandlung der Armen das beste Zeugniß dafür, „ob die edleren Gefühle, ob das Göttliche im Menschen noch die Herrschaft habe oder ob dasselbe bereits überwuchert sei von der Selbstsucht, der Wurzel alles Elendes.“ — Da tönte die Lehre des Gottmenschen: „Gott ist die Liebe“ — Einer ist euer Vater, der im Himmel ist; ihr aber seid Alle Brüder“ in die dem herzlosesten Egoismus und der größten Sinnlichkeit huldigende Welt, „und wohin immer die Glaubensboten auszogen,“ erklärt Hettinger, „da waren sie Boten des Gottes, der die Liebe ist, da ging diese hohe, göttliche Liebe an ihrer Seite; sie hat den Einzelnen erhoben, die Familie durchweicht, die Gesellschaft wiedergeboren, das Leben veredelt und verschönert. Nun ist im Principe die Sklaverei überwunden, die Armut bereichert, die Niedrigkeit aufgerichtet, alles Elend gelindert,“ — mit einem Worte: von dem Tage an, da auch den Armen das Evangelium Jesu Christi gepredigt wurde, gab es wieder eine Menschheit.

Das Wort der allerbarmenden Liebe ist von Christus ausgegangen, und die von ihm gestiftete Kirche hat es durch die in allen Jahrhunderten geübte Armenpflege ins Werk zu setzen gewußt, so daß der gelehrte Würzburger Professor mit Recht den Satz ausspricht: „Wenn Einer die Ge-

ſchichte der Barmherzigkeit ſchreiben will, fo wird ſie ohne ſeinen Willen die Geschichte der Kirche.“ Diese Art Kirchengeschichte iſt uns nun in einer „gekrönten Preiſſchrift“ unter dem Titel: „Geschichte der kirchlichen Armenpflege“ (Freiburg im Breisgau, Herder’sche Verlags-handlung 1868, Pr. 1 $\frac{2}{3}$  Thl.) geboten worden.

Der geniale Verfaffer Georg Ratzinger stellt uns auf den 433 Seiten ſeines in jeder Hinsicht ausgezeichneten Werkes eben fo bündig als klar vor Augen, „wie die Kirche ihre Bemühungen für die Armen und Unglücklichen organiſirte, welche Systeme ſie ausbildete in den verschiedenen Perioden ihrer Geschichte, welche Grundsätze ſie hiebei befolgte.“

Hätte ich mir die Aufgabe gestellt, in wenigen Worten den inneren Werth dieses preisgekrönten Buches darzulegen, ich würde mich zu dem Geständniſſe gedrungen fühlen: Habe ich auch ſchon an die Jahre herauf, herab und quer und krumm in Büchern und Schriften der „Armenfrage“ und ihrer Lösung nachgeprüft, fo ſehe ich doch erſt bei eingehender Erwägung dieser Ratzinger’schen „Preiſſchrift“ — „wie (in der katholischen Kirche) Alles ſich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt; wie Himmelskräfte auf und niedersteigen und ſich die goldenen Eimer reichen.“

In dem Zeitalter der Apostel und deren Schüler, wo Alle „ein Herz und eine Seele waren,“ ſo daß „Allen Alles gemeinsam war,“ wurde es als die Pflicht eines Jeden erachtet, nach seinem Vermögen und aus freiem Ermessen Almosen zu geben um Gotteswillen; dabei aber durfte der Arme die Unter-stützung des Reichen nicht als ein Recht fordern, ſondern er mußte in Dankbarkeit hinnehmen, was die Liebe der Brüder ihm darreichte. „Der Bischof hatte für alle Bedürftigen seiner Gemeinde zu sorgen“ (S. 25); „der Bischof verwaltete ſelbstständig die (zum Unterhalte der Armen und des Klerus ge-gründete) Gemeindekasse und vertheilt die Gaben unter die

Bedürftigen"; (S. 29) „der Bischof war für seine Verwaltung Niemandem als Gott allein Rechenschaft schuldig“; „nur da, wo kein Bischof vorhanden, der Bischoffssitz erledigt ist, geht die Armenpflege an das Presbyterium über (nebst der gesammten Gemeindesleitung).“ Betrachten wir ferner das „Zeitalter der Verfolgungen,“ so sehen wir, wie auch in demselben „die Verwaltung und Vertheilung der Gaben einzig dem Bischofe oblag“ (S. 41), der sich zu diesem Zwecke nicht bloß der Diakonissinnen, sondern auch der Diakonen bediente; ausgeschlossen von der kirchlichen Unterstützung waren die Faulen, die Arbeits scheuen, gleichwie auch Diejenigen, welche aus eigener Schuld, durch irgend ein Verbrechen in Elend gerathen waren (S. 49); „dagegen durfte der Bischof keinen der unverschuldet Armen vernachlässigen“; ein eigenes Verzeichniß (matricula, κατάνων) brachte die Namen aller Derjenigen, welche von der Kirche Unterstüzung empfingen.

„Die Unterstüzung der Armen im Hause, die Hausarmenpflege war die einzige Art der Unterstüzung und sie reichte vollkommen aus. Eine Armenpflege, die nicht auf dem Principe der Hausarmenpflege beruht, wird nie die Resultate erzielen, welche wir in dem Zeitalter der Verfolgungen erreicht sehen“ (S. 59). An diesem Grundsätze hielt die Kirche auch im „Zeitalter der Patristik“ fest, als sie sich genöthigt sah, ob der Ausdehnung des Elendes und der hereinbrechenden Massenarmuth neue Einrichtungen ins Leben zu rufen; sie gründete Hospizien und Hospitäler für solche Classen von Elenden, welche keine eigene Wohnung hatten oder die im Hause nicht leicht unterstützt werden konnten; „sie hat das Gute der alten Armenpflege beibehalten und dazu neue Institutionen geschaffen, an deren Stelle die Menschheit bis zur Stunde nichts Besseres zu setzen wußte“ (S. 63).

„Der (christlich gewordene) Staat ließ der Kirche auf dem eigentlichen Gebiete der Armenpflege volle Freiheit. Nur die Armenpolizei, d. h. die Gesetzgebung gegen den Bettel fiel ihm zu,

und damit war der Wirkungskreis richtig vertheilt" (S. 107). Julian, der Apostat, griff über dieses Gebiet hinaus, indem er eine staatliche Armenpflege organisirte, zu welchem Zwecke der kirchenfeindliche Kaiser allenthalben Hospitäler gründete, Beamte anstellte, beträchtliche Summen auswarf, Verordnungen erließ u. s. w. Aber „Julian fiel und seine Spitäler mit ihm, ein Vorbild einer späteren, noch schlimmeren Zeit, der unserigen“ (S. 108).

Wenn die kirchliche Armenpflege, welche die Privat-Wohlthätigkeit im engeren Kreise nicht ausschloß, sondern dieselbe vielmehr voraussetzte, in den verschiedenen Zeitschnitten des Mittelalters (S. 141—328) und bei den verschiedenen Völkern wahrhaft Großes leisten sollte, so geschah es nur dort, wo die Kirche frei und unbehindert nach ihren Grundsätzen die Pflege der Armen handhabte, „während in allen Ländern, wo die kirchliche Hausarmenpflege untergegangen war, trotz der großen Wohlthätigkeit, welche alle Völker des Mittelalters auszeichnete, ein loses Bettlergesinde sich bildete, ein ländliches Proletariat entstand“ (S. 328).

So bedeutungsvoll und lehrreich der zweite Theil des Razinger'schen Werkes ist — einzig in ihrer Art stellt sich uns die Periode der kirchlichen Armenpflege von der Reformation bis zur Gegenwart dar. In diesem Theile finden wir das Walten und Schaffen jenes Geistes, den der Dichter mit den Worten kennzeichnet: „Ich bin der Geist, der stets verneint! Und das mit Recht; denn Alles, was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht.“

Man muß die einzelnen Blätter des dritten Theiles der „gekrönten Preisschrift“ lesen und wieder lesen; man muß Vergleiche anstellen zwischen Gegenwart und Vergangenheit dieses oder jenes Landes hinsichtlich seiner Armenpflege — und man wird zur Überzeugung gelangen, daß es weder der einträglichsten staatlichen Armensteuer, noch den weisesten Verordnungen der Justiz und Polizei, weder den gewaltigsten An-

läufen humanitärer Ueberschwänglichkeit, noch auch einzelnen Vereinen gelingen kann, die Geißel des Pauperismus von den Völkern abzuwenden. Die Geschichte der englischen Armenpflege, bis zur Reformation nach den Grundsätzen der Kirche mit einem solchen Erfolge gehandhabt, „daß jeder nach Maßgabe seines Standes alle Dinge besaß, die das Leben bequem und glücklich machen,“ wurde in Folge der Reformation eine so traurige, daß sie an Grausamkeit alles übertraf, was je gegen die Armen ersonnen wurde, und deshalb eines christlichen Volkes ganz unwürdig erscheint (S. 390).

Ob die staatliche Armenpflege des modernen Englands mit ihren ungeheuern Summen (jährlich mehr als 100 Millionen Gulden) günstigere Resultate erzielt, ist mehr als zu bezweifeln. Wohl füttert sie Diejenigen ab, welche sich hervordrängen und um Brod schreien; will sich aber der ehrsame, brodlose Arbeiter nicht in gleicher Reihe mit Gewohnheitsbettlern und Taugenichtsen gestellt sehen, so kann er — den Tod des Verhungerns sterben.

„Der Staat hat sich an der Armenpflege eine Last aufgebürdet, die zu schwer ist für seine Schultern. Er will Armenpflege befehlen, während doch die Liebe (die freie Liebe) allein im Stande ist, sie zu üben. Liebe aber kennt der Staat als solcher nicht. Er kennt nur das Recht und die Polizei und hat auch nur für diese zwei Zwecke seine Organe. Der Staat hat es durch Jahrhunderte bewiesen, daß er dieser Aufgabe nicht gewachsen ist“ (S. 405).

Inwieferne nun „die Organisation der kirchlichen Armenpflege in der Zukunft“ nach Ratzinger's „Dafürhalten“ im Stande sein wird, mit der leiblichen Noth auch den sittlichen Verfall der Massen hintanzuhalten, das überlassen wir den zahlreichen Lesern der „gekrönten Preisschrift“ zur eigenen Beurtheilung.

A. E.